

Der letzte Umzug

Lebenswende Altersheim: "Die ersten Nächte habe ich nur geweint" Zwei Tassen, zwei Teller, zwei Sessel - was mitkommt, und was zurückbleibt, wenn eine Frau nach 50 Jahren Abschied nimmt von ihrem Zuhause

Von Stephan Lebert, Süddeutsche Zeitung vom 8. November 1997

München, im November - Pasing also, im tiefen Münchner Westen, Schmaedelstraße, Zimmer 043, Parterre. "Ich hatte hier gleich ein gutes Gefühl", sagt Erika Wiedmann, von Anfang an. "Vielleicht auch deshalb, weil sie vorher schon zwei andere Altersheime angeschaut hatte. Das eine liegt am Westkreuz, "da hat mir die Frau in der Verwaltung bei der ersten Besprechung nicht einmal einen Stuhl angeboten. Ich stand da in ihrem Büro, und sie wollte nur wissen, wie hoch meine Rente ist und was ich für Ersparnisse habe." Im anderen Heim, an der Agnes-Bernauer-Straße, sei das Zimmer schrecklich gewesen, sagt sie, "nur mit Waschbecken, über einen langen Gang hätte ich zur Toilette gehen müssen. Da habe ich mir dann vorgestellt, wie das sein wird, wenn ich da immer entlanggehe. Nein, das war es nicht." Und so klein, "halb so klein wie das hier". Sie sitzt auf einem Stuhl und zeigt in den Raum hinein. Schwer vorstellbar, daß es etwas halb so kleines wie dieses Zimmer gibt: Bett, Tisch, zwei weiche, beigefarbene Polstersessel, die vor langer Zeit einmal sehr teuer waren, eine weiche Couch, ein Fensterbrett, ein kleiner, meterhoher Schrank, ein Sideboard für Gläser und Geschirr und ein Wandschrank hinter weißen Türen, für die Kleidung. "War mir zu viel schick"

51 Jahre lang hat Erika Wiedmann ein paar Kilometer entfernt von hier in einer eigenen Wohnung gelebt, nicht teuer, zuletzt für 500 Mark Miete, unten in einem Zweifamilienhaus, zwei Zimmer, Küche, Bad, viele Fenster, Garten. Kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs hat ihr Mann diese Wohnung gefunden, mitten in der Villengegend, "das war mir gar nicht so recht, viel zu schick. Ich habe zu ihm damals gesagt, da bleibe ich nicht lange, daß du es weißt. Er hat nur gesagt, ja, ja." Von ihrem Mann hängen Photos im Zimmer 043 an der Wand, ein gutaussehender Mann, Typ Clark Gable. Auch von der Tochter hängen da Bilder, alles Bilder von früheren Zeiten, lange her. Ein junges Mädchen ist da zu sehen, von gerade fünfzehn Jahren. Es fällt auf, daß es keine Photos gibt, auf denen es älter ist.

Seit acht Monaten wohnt Erika Wiedmann jetzt hier. Der Umzug mußte sehr schnell gehen. Erst hieß es, im Heim sei nichts frei. Doch dann ist der vorige Bewohner von Zimmer 043 plötzlich gestorben. Ein paar Sachen einpacken, vieles mehr wegwerfen. Ein kleiner Möbelwagen holte das ab, was übrigblieb. "Die ersten Nächte", sagt Erika Wiedmann, "habe ich nur geweint." Trotz des guten Gefühls? "Na ja, alles so eng hier, alles so anders. Und es ist die letzte Station, das weiß man schon." Ein paar Dinge sind

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

immer gleich auf dem Weg zu Frau Wiedmann. In der Landsberger Straße stadtauswärts ist Stau, freitagnachmittags ist es besonders schlimm, aber sonst eigentlich auch. Und gleich am Eingang der Senioren-Wohn-anlage Fritz-Kistler-Heim sitzt eine Gruppe sehr alter Menschen, manche im Rollstuhl, die anderen auf den bereit stehenden Stühlen. Zusammengesunken sitzen die meisten da, und es wirkt zumindest so, als seien sie traurig, still, ein bißchen hoffnungslos. Das ist vielleicht der Grund, warum man plötzlich schneller geht, schnell vorbei an ihnen, um in dem Gang zu verschwinden, grüner Boden, farbige Türen, in dem Frau Wiedmann wohnt, vierte Tür rechts.

Man beschleunigt den Schritt, und fast gleichzeitig fallen einem bestimmte Schlagworte ein: abgeschoben ins Ghetto; weggepackt aus der übrigen Gesellschaft; anscheinend keine schöne Strecke diese einsamen letzten Meter. Merkwürdig, keine Neugier stellt sich ein, dafür ein verschwommenes Grauen. Keine Neugier angesichts von Menschen, die fast so alt wie dieses Jahrhundert sind. Kein Gedanke daran, wie es wohl sein wird, wenn man selbst zum letzten Mal umzieht.

Nah ist dagegen die Diskussion über die unzumutbare Situation in Altenpflegeheimen, die nach Bekanntwerden dramatischer Mißstände besonders in München heftig geführt wurde. Geschichten von bettlägerigen, hilflosen Alten, die tagelang im eigenen Kot liegen müssen, wurden für kurze Zeit zu Schlagzeilen. Die Bilanz dieser Diskussion hat man im Kopf: Man wurde sich nicht einig, ob die Situation in den Pflegeheimen katastrophal oder vielleicht doch nur ein bißchen schlimm ist.

Erika Wiedmann sagt, sie habe sich vorne am Eingang nur ein einziges Mal zu den anderen gesetzt. Nein, nein, es sei ihr da nicht zu schwermütig zugegangen. Eher im Gegenteil. Da sei einer gesessen, sehr alt, natürlich, der habe so zu reden angefangen, ganz nett, "und plötzlich hatte ich seine Hand auf meinem Rock. Ich dachte, ich sehe nicht recht. Nein, so was mag ich nicht. So was habe ich noch nie gemocht." Sie schüttelt ein bißchen den Kopf, als sie das erzählt, lacht dabei, "nein, also wirklich". Sie ist 81 Jahre alt und sieht gut zehn Jahre jünger aus. Klein, dünn, weiße Haare, die einen leichten Blaustich haben. Eine elegante Erscheinung, man könnte sagen, sie habe im klassischen Sinn etwas Adliges an sich, man könnte sie sich leicht als ostpreußische Gräfin vorstellen. Aber das mit dem Adel stimmt nicht. Sie stammt aus einfachen Münchner Verhältnissen. "Ich war nie etwas Besseres", sagt sie, "ich wollte das aber auch nie sein." Der Tisch hat keine Chance Was ist, das ist nun einmal - so schmerzlich es sein mag. Vielleicht könnte man ein Motto ihres Lebens so formulieren. Als zum Beispiel die Hausbesitzerin ihr vor eineinhalb Jahren mitteilte, sie werde das Haus verkaufen und zwar samt der Wohnung im Parterre, da stand für Erika Wiedmann schnell fest, sich zu fügen. Es war kein Thema, Widerstand zu leisten, etwa mit Hilfe eines Mieteranwalts und dem guten Argument, eine langjährige Mieterin und eine alte Frau zu sein. "Was soll das" , sagt sie.

Es fällt ihr nicht leicht. über die letzten Monate in ihrer alten Wohnung zu reden. Das Haus war bereits leer, nur sie wohnte noch da, die neuen Besitzer ("Die waren nett, da kann ich nichts sagen") liefen schon herum und erzählten von größeren Umbauplänen. Wegen immer schlimmeren Magengeschwüren mußte Erika Wiedmann damals sogar vorübergehend ins Krankenhaus. "Ich wußte ja nicht, was aus mir wird. Ich wußte nur,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

ich will in ein Altenheim. Aber es sah zunächst so aus, als gäbe es keinen Platz für mich." Sie hätte auch eine andere Wohnung suchen können, sozusagen draußen in Freiheit", ein kleines Apartment, "aber meine Ärztin hat gesagt, Frau Wiedmann, denken Sie an Ihr Alter, da kann jeden Tag was sein, und was ist dann?" Finanziell geht es bei ihr, die monatlichen 3000 Mark für das Heim kann sie bezahlen. Noch, sagt sie. Eine Rente und die Ersparnisse, "eine Zeit geht es" . Wenn das Konto leer ist, wird das Sozialamt die Kosten übernehmen, wie bei vielen anderen hier im Heim.

Wie gesagt, es mußte alles sehr schnell gehen. Vier Wochen Zeit zum Zusammenpacken. Erika Wiedmann sagt, sie stand in der Wohnung und dachte, von den vier Stühlen können höchstens zwei mit. Höchstens ein Viertel vom Geschirr, zwei Tassen, zwei Teller reichen, warum eigentlich überhaupt zwei? Der große Eßtisch, keine Chance. Genauso die Stehlampen und Schränke. Für die Regale gibt es keinen Platz. Der Leuchter kann mit. Ein paar der Bilder auch. Vielleicht zwei von den Teppichen. Vielleicht die Hälfte der Kleider. Keine Blumentöpfe und Vasen",ich hatte so viele Blumen, aber ich wußte, das ist vorbei" . Die Uhren hat sie alle mitgenommen, warum, "weiß ich auch nicht so genau" . Es gibt Menschen, die behaupten, das besondere Kennzeichen des Alters sei, daß man all die Dinge nach und nach abbaut, die man vorher in seinem Leben nach und nach aufgebaut hat.

Zimmer 043 . Kann sie sich noch erinnern, wann und in welcher Situation sie die einzelnen Sachen gekauft hat, die jetzt hier sind? Ja, zum Beispiel das Bild mit dem Viktualienmarkt-Motiv, das hat ihr Mann eines Tages nach Hause gebracht. Ja, sagt sie und blickt fast vorsichtig in ihrem Zimmer herum",alles kam so nach und nach und irgendwann dazu" . Sie hat keine besonderen Erinnerungen, und es wirkt auch so, als habe sie es nicht so furchtbar geschmerzt, als sie vielen Bekannten sagte, ihr könnt einfach vorbeikommen und mitnehmen, was ihr braucht. Es sind nicht in erster Linie die Möbel und die vielen andere Dinge, die zurückbleiben mußten, die Erika Wiedmann diesen letzten Umzug so schwer gemacht haben. Wer so lange an einem festen Ort lebt, hat manchmal auch seine Lebensgeschichte eingeordnet, wie Bücher in einem Regal. Und wer dann wegzieht, muß damit rechnen, daß die alten Geschichten wieder bedrängender werden, daß man ihnen plötzlich ungeschützt ausgesetzt ist. Der schreckliche Anruf Es war ein später Abend im September des Jahres 1958. Erika Wiedmann und ihr Mann waren bereits im Bett, als das Telephon läutete. Ein Mann von einer Zeitung war dran, er fragte nur, ob es stimme, daß ihre Tochter in der Nähe von Montpellier erschossen worden sei. "Wir wußten nur" , sagt sie, "daß sie in Montpellier Ferien macht, beim Bruder meines Mannes. " Sie telephonierten und telephonierten, stundenlang, in Montpellier erreichten sie niemanden, bei den Münchner und den französischen Behörden wußte zunächst niemand Bescheid. Doch irgendwer sagte es dann: Ihr Cousin hatte das Mädchen erschossen. Im Prozeß ging der Richter von einem Unfall aus, der Cousin soll mit einem Revolver herumgespielt haben, und plötzlich sei er losgegangen. "Die Kugel", erzählt Erika Wiedmann",ist durch ihren Körper gegangen und hinten in eine Standuhr rein. Ich habe das Einschußloch gesehen." Der Cousin wurde zu einer Bewährungsstrafe verurteilt, "ich weiß es nicht, aber ich glaube schon, daß bei diesem Urteil Beziehungen eine Rolle gespielt haben".

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Erika Wiedmann redet davon, als wäre es gestern passiert. Die Tränen schießen ihr in die Augen, sie weint. "entschuldigen Sie bitte". Sie erzählt, wie sie nach Frankreich fuhren, wie die Leiche der Tochter schon ganz blau war, "ich dachte erst, ihre Fingernägel sind schmutzig, aber es waren die blauen Finger" . Sie erzählt, wie sie die Leiche nach München brachten. Und wie unterschiedlich ihr Mann und sie mit dem Schmerz umgegangen sind. "Ich wollte immer darüber reden, er kein einziges Wort. Er wollte alles vergessen. Sonst kann ich nicht weiterleben, hat er immer gesagt." Im Jahr 1971 kam ihr Mann, von Beruf Architekt, eines Abends von der Arbeit nach Hause und war schrecklich müde. So müde, daß er fragte, ob sie ihm bitte seine Schuhe ausziehen könnte. "Ich dachte erst, er macht einen Witz, denn er hat oft Witze gemacht. Wissen Sie, mein Mann war ein Lustiger. " Doch dann sah sie, daß es ernst war. Ein paar Tagen zuvor war ihr Mann von einer beruflichen Afrikareise zurückgekehrt, kurz darauf war es mit der Müdigkeit losgegangen. Sie rief einen Arzt. Der meinte, ihr Mann müsse sofort ins Krankenhaus. Dort kam er gleich auf die Intensivstation. "Zu mir hat mein Mann noch gesagt"mach dir keine Sorgen, es wird alles gut" , erzählt sie. Die Ärzte meinten, sie solle nach Hause fahren und am Morgen wiederkommen. Erika Wiedmann weiß noch genau, wie sie nervös in der Wohnung auf- und abging.

Dann hat sie doch noch einmal angerufen in der Klinik. Wie ist ihr Name, fragte eine Telephonstimme. Entschuldigen Sie, hieß es, ihr Mann ist gerade gestorben.

Zimmer 043 . Ein Leben schmilzt zu einigen Erinnerungen zusammen. Wie sie mit einer Freundin nach Italien gefahren war, im Sommer 1939 und plötzlich der Krieg ausbrach und sie zunächst nicht mehr zurückkonnten Wie ihr Vater verhaftet wurde, weil er etwas zu laut in einem Lokal gesagt hatte, er sei dafür, daß wieder ein König an die Macht komme. Er kam dafür in das Konzentrationslager Dachau und starb dort nach wenigen Monaten. Woran, hat die Familie niemals wirklich erfahren. Das freundliche Sofia Erinnerungen. Wie sie ihren Mann kennenlernte, einen Bulgaren. Wie die Tochter 1943 zur Welt kam. Wie die kleine Familie mitten im Krieg auf unendlich schwierigen Wegen aus Deutschland nach Bulgarien floh, zu den Verwandten des Mannes. "Sofia ist eine schöne Stadt", sagt sie, "die Menschen da sind freundlicher als bei uns. " Wenn sie heute zurückdenkt, wäre es vielleicht besser gewesen, dort zu bleiben? Nein, sagt sie, "da sind ja dann die Russen gekommen, das wurden schwere Zeiten" . Sonst sagt sie noch, Helmut Schmidt, "den fand ich toll. So ein vornehmer Mann. Schade, daß der nicht mehr dran ist. " Heute, sagt sie, fühle sie sich unsicher auf der Straße, "ich fürchte mich, so viel Kriminalität. Aber ich weiß nicht, vielleicht sehe ich das auch falsch, ich bin ja schon sehr alt." Ob sie manchmal überlegt, was in ihrem Leben falsch gelaufen ist? Daß sie zum Beispiel nie einen Beruf ausgeübt hat, nach ihrer Ausbildung zur kunstgewerblichen Holzmalerin? Nein, sagt sie und schüttelt den Kopf, auf eine Weise, die deutlich macht, daß ihr die Beantwortung dieser Frage nicht wichtig ist. "Ich war gerne Hausfrau, ich habe gerne überlegt, was ich für meinen Mann und meine Tochter koche, später für mich alleine. Ich war gerne im Garten, bei den Pflanzen, den Blumen. Ich war das immer gerne." Heute braucht sie nicht mehr einzukaufen. Vollpension Altenheim. "Manchmal träume ich nachts davon. was ich für ein Menü kochen werde. Aber ich gehe höchstens noch einmal die Woche zum Tengelmann, wenn ich mal einen Knopf brauche." Ein einziges Mal ist sie noch zu ihrer alten Wohnung gefahren. Nervös wirkt sie ein bißchen, als sie da klein und fremd am Eingang steht, zusammen mit ein

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

paar Handwerkern. Der neue Besitzer hat alles anders gemacht, der Umbau ist noch nicht ganz fertig. Von draußen kann man reinschauen, heller Parkettboden, große Fensterfronten. "Bei mir lagen Teppiche", sagt sie. Die Raumaufteilung war anders. Sie will den Umbau nicht kritisieren, "wer bin ich denn", nein, "vielleicht ist es ein bißchen kälter geworden". Aber ihr muß es ja nicht gefallen.

An manchen Tagen sagt sie, daß sie es überhaupt nicht bereue ins Heim gezogen zu sein. "Wenn ich in meinem Bett liege, fühle ich mich sicher. Wenn plötzlich was wäre, wenn mir schlecht würde, ich muß nur läuten." Das Personal sei nett, sie habe auch schon einige nette Menschen kennengelernt.

Montags nehme sie immer an dem vom Heim veranstalteten Gedächtnistraining teil.

Auch die unregelmäßigen Filmabende besuche sie, da wird dann zum Beispiel was von Hans Albers gezeigt, das gefällt mir". Und sonntags kommt immer ihre alte Freundin zu Besuch. Das ist die, mit der sie 1939 in Italien war.

An anderen Tagen spricht sie von ihrer Angst, wie es weitergehen wird. Nur alte Menschen sind hier, sagt sie, da sieht man ja was passiert", da ist alles härter. Gestern noch läuft eine Frau, heute liegt sie auf der Pflegestation.

wahrscheinlich für immer. Am Morgen redet ein Mann noch sehr vernünftig, am Abend redet er nur noch dummes Zeug. Wenn ich das so sehe, frage ich mich natürlich, wann geht das bei mir los?" Sie sagt, sie habe keine Furcht vor dem Tod, aber vor Schmerzen, vor einer langen Leidenszeit auf der Pflegestation. Wenn es vorbei ist, sagt sie, werde es sein wie bei einer Pflanze. "es wird Erde daraus". Und fügt hinzu: "Hoffentlich ist es bald so weit." Kein Glaube an Gott, an eine Religion? Nein, nein, sagt sie, preßt den Mund zusammen und schüttelt kurz und schnell den Kopf. Vielleicht ein bißchen zu viel Schicksal für ein Leben?

Mal ist das Leben so, und mal eben so. An guten Tagen hört sie Musik von ihrem alten Plattenspieler, besonders gerne Mario Lanza, "keiner singt das Ave Maria so wie er". Oder sie sieht fern, "am liebsten Filme mit William Holden oder so was wie Jenseits von Afrika". Und sie liest viel Krimis oder dicke Liebesromane, die ein Bücherbus zweimal im Monat bringt. Manchmal zündet sie sich dazu eine Kerze an, sagt sie, "ich bin nämlich eine Romantikerin".